

Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 47. 23. December 1830.

Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen. Aus Chroniken, fliegenden Blättern und Handschriften zusammengetragen von D. L. W. Wolff. Stuttgart, Cotta. 1830. 8. 2 Thlr. 16 Gr. *)

Unserer Zeit war es vorbehalten, nicht nur die Volkspoesie, als solche, wieder zu Ehren zu bringen, sondern sie auch als Fundgrube für die Geschichte auszubeuten. Ludwig Uhland hat uns in seiner Monographie über Walter von der Vogelweide gezeigt, wie Vieles in den Minnesängern in dieser Beziehung noch schlummern mag, und der rühmlich bekannte Gelehrte, dessen reichhaltige Schrift wir anzuzeigen haben, gibt uns hier eine Sammlung unmittelbar historischer deutscher Volkslieder und Gedichte, die bei ihrem großen Umfange freilich immer noch nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, aber auch so, bei der Mäßigkeit des Unternehmens und der Nothwendigkeit, einmal den Anfang zu machen und zu weiterem Nachforschen nach ähnlichem Geschichtsstoffe dadurch aufzumuntern, ihr großes Verdienst hat. Den Gesamtcharakter der hier vereinigten Lieder bezeichnet die Einleitung des Verfs. sehr treffend mit folgenden Worten: „Sie sind arm an Schilderungen, aber aus allen leuchtet ein einfacher, schlichter Sinn hervor, der ruhig, aber doch mit herzlichem Antheil erzählt, was er erlebt und angeschaut; redlich Das, was ihm als das Rechte erschien, hervorhebt und endlich entweder im gutgearteten Borne das Schlechte zurückstößt, oder auch mit derbem, eben nicht gesuchtem, aber doch immer scharf treffendem Witz dasselbe geißelt und von sich abwehrt. Es lebte zu der Zeit, in welcher die meisten dieser Lieder entstanden, eine Poesie im deutschen Volke, die man wol mit Recht die Poesie der Glückseligkeit nennen könnte, die von den durch die Schule gebildeten Geistern nicht befördert wurde, eben weil diese von der Schule gebildet waren, aber mit der That zugleich sich äußerte und von dieser Nahrungskost empfing“. Der Verf. bemerkt weiter, daß keine Nation so reich an historischen Liedern sei als die unsere und findet den Grund dafür in unserer ganzen politischen Verfassung, welche beständig Parteien erzeugte; die Helden, die sich hervorthaten, gehörten daher nie wie in andern Ländern (z. B. in Spanien der Sid) dem ganzen Volke an, sondern nur der Partei, zu welcher sie sich bekannten. In dieser fanden sie ihre Sänger, die sich meist damit begnügten, Das, was durch einen solchen Edeln oder Tüchtigen vollbracht war, zum bessern Behalten in schmucklose Reime zu bringen und es irgend einer gangbaren Melodie unterzulegen. Der historische Werth, den diese Lieder haben, ergibt sich daraus von selbst. Ältere Chronikenschreiber, besonders in den Reichstädten, wo man gern auf die Stimme des Bürgers hörte, fühlten dies und flochten solche Lieder, wo sie sich vorfanden, überall, gleichsam als erklärendes Bild, in ihre Werke ein. So Tschudi, Justinger, Neokorus, Heim. Als das Chronikenschreiben ganz in die Hände der Gelehrten fiel, unterblieb dies, und manches gute Lied ist deshalb gänzlich verschollen.

Damit gibt uns Hr. Wolff die Hauptquellen seiner Sammlung im Allgemeinen an. Wir können jedoch nur bebauern, daß er nicht auch bei jedem einzelnen Gedichte mit Bestimmtheit auf die Quelle, aus der er geschöpft hat, auf

Ausgabe und Zeilenzahl verweist, ja, daß er die allermeisten Lieder ohne alle Nachweisung, woher sie stammen, hinsetzt. Für den strengen Historiker wird dadurch sein Werk zu einem unsichern, in manchen Fällen durchaus nicht anzuwendenden Hülfsmittel. Zwar sollte uns der Eifer einigermaßen beruhigen, welchen der Herausgeber mit Recht gegen die schleifenden und polirenden Sammler, namentlich gegen Arnim (den Hr. Wolff, oder vielmehr nur der Seher, wahrscheinlich durch seinen Vornamen Achim verführt, Hr. von Arnim nennt) und Brentano, als Herausgeber des „Wunderhorns“, blicken läßt. Hr. Wolff fürchtet vielmehr, aus Scheu vor solchem Treiben, eher zu weit gegangen zu sein. Er versichert, es sich zum Gesetz gemacht zu haben, an sämtlichen Liedern nichts zu ändern, sondern sie so wiederzugeben, wie er sie vorfand. Sogar die alte Schreibart ließ er, weil sie doch immer den Dialekt charakterisirt. Wir billigen dies vollkommen und begreifen nicht, wie Hr. W. glauben kann, die Kritik werde dagegen irgend etwas auszusetzen haben. Die Kritik fürchtet vielmehr das Gegentheil: es möchte, trotz der Versicherung des Herausgebers, den Liedern doch nicht überall das ursprüngliche Gewand gelassen worden sein. Am meisten Mißtrauen hegt sie in dieser Hinsicht gegen die Lieder, welche dem Mittelalter angehören, oder noch an diese Zeit streifen; denn in ihr und deren Literatur scheint der Verf. am wenigsten zu Hause zu sein. Wie wäre es sonst möglich, daß er gleich das erste, von ihm „Deutschlands Ehre“ überschriebene Gedicht in der Inhaltsanzeige dem 14. Jahrhundert zuschrieb, ohne zu ahnen, daß das Lied, mit anderer Versstellung und einigen Varianten, im Manesse'schen Codex steht (I, 119, b.), Walter von der Vogelweide angehört, mithin etwa in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu setzen ist. Auch ist hier und in allen dieser und der nächsten Zeit angehörigen Liedern Sprache und Orthographie, wie der erste Anblick gibt, durchaus modernisirt, wiewol nicht im Style unsers, sondern etwa des 16. Jahrhunderts, woraus wir denn schließen, daß Hr. Wolff diese Lieder erst aus einer abgeleiteten Quelle erhalten, und zwar in diesem Falle nicht kritisch, aber doch ganz redlich verfahren ist und Originalien zu geben geglaubt hat.

Mit mehr Vertrauen darf der kritische Leser die Gedichte vom 15. bis ins 18. Jahrhundert betrachten, die doch die Majorität der Sammlung so überwiegend bilden, daß jene Stimmen früherer Jahrhunderte vor ihnen ganz verhallen.

Von diesen Liedern, um etwas näher in den Inhalt der Sammlung einzugehen, sind 7 wider die Ungläubigen gerichtet, darunter die beiden ersten wieder dem Mittelalter angehören, und gegen sie gilt das oben Gesagte. Das dritte ist ein „Türkenschrei“ ums J. 1465, voll tiefen Gefühls, in unsern Zeiten aufs Neue nachempfindbar:

Griechen, du wärest ein edles Land,
Die Türken haben dich sehr geschant,
Und haben dir genommen ein' großen Hort,
Und manich Mutt'r ihr Kind ermordt.....

Das sechste schildert die „Türken vor Wien“; der Herausgeber nennt keine Zeit für dieses Lied; dem Tone nach, ist es aber auf den Einfall der Türken unter Sultan Soliman vom J. 1529 gedichtet. Im siebenten erscheinen schweizer Lohnknechte, auf dem „Zug nach Morea“ in venetianischem Solde. Auf diese Lieder folgt ein größeres Gedicht von Michel Wyssen.

*) Vgl. Nr. 267 u. 268 d. Bl.

D. Red.